

Kulturgeschichte In der frühen Sowjetunion versuchten Wissenschaftler wie Künstler, die Wahrnehmung mittels Psychotechnik zu verändern

Der neue Mensch wird wissenschaftlich konstruiert

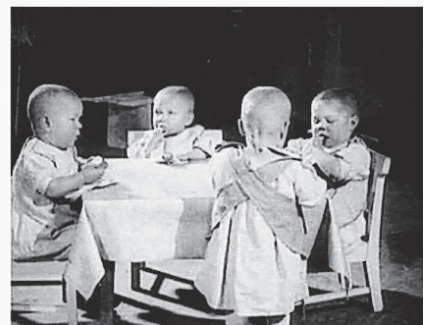
Margarete Vöhringer: Avantgarde und Psychotechnik. Wissenschaft, Kunst und Technik der Wahrnehmungsexperimente in der frühen Sowjetunion. Wallstein, Göttingen 2007. 277 Seiten, Fr. 50.90.

Von Sabine Richebächer

Als Le Corbusier 1928 nach Moskau reist, um das Verwaltungsgebäude Centrosojus zu realisieren, lernt er seinen Kollegen Nikolai Ladovski (1881-1941) und dessen psychotechnisches Labor für Architektur kennen. Le Corbusier lässt sich ohne zu zögern auf Wahrnehmungsexperimente an Ladovskis selbstgebaute Apparaten ein und erfährt zu seinem Erstaunen, dass er die Anforderungen an angehende Architekturstudenten nicht erfüllen kann, da er nicht über die Fähigkeit zum räumlichen Sehen verfügt. Begeistert und kein bisschen enttäuscht berichtet Le Corbusier nach seiner Rückkehr von den grossartigen Menschen, die er in Moskau kennengelernt habe: unermüdlich im Erfinden einer neuen Architektur, auf der Suche nach der reinen Lösung.

90 Jahre nach der Oktoberrevolution untersucht die Kulturhistorikerin Margarete Vöhringer die russische Avantgarde der Zwanzigerjahre erstmals aus der Perspektive ihrer Praktiken und gelangt dabei zu einer Modifikation der geläufigen Vorstellung einer vor allem theoretischen Avantgarde. Die Künstler der Zwanzigerjahre fassten die neue kommunistische Gesellschaftsordnung als quasi-künstlerische Versuchsanordnung auf und wussten sich einig im Ziel, den neuen, kollektiven Menschen und

Vier Szenen aus dem 1925 in Ivan Pavlovs Moskauer Labor gedrehten Film «Mechanik des Gehirns» von Vsevolod Pudovkin.



eine ihm angemessene Lebenswelt zu schaffen. Kunst als Praxis wurde für sie zu einem unerschrockenen Experimentieren am Menschen. Dabei spielte die Liaison mit den sogenannten Lebenswissenschaften, ganz besonders mit der Psychotechnik als einer vorwärtsblickenden, auf alle Lebensbereiche anwendbaren Psychologie, eine hervorragende Rolle. Die Verflechtungen dieser postrevolutionären Experimentalkultur werden anhand dreier Protagonisten und den von ihnen entwickelten kommunikativen Kulturtechniken – Rückkoppeln, Vernetzen und Pfropfen – beschrieben.

Auf der Suche nach einer innovativen Formgestaltung schickte Nikolai Ladovski seine Studenten zunächst hinaus. In einem zweiten Schritt wurden die im städtischen Raum gemachten Erfahrungen und deren Einwirkungen auf die Psyche im Labor genau studiert – ein Verfahren, das Ladovski als psychoanalytische Methode bezeichnete. Mit Freuds Vorstellungen hatte das aber nichts zu tun. Für Ladovski meint Psyche eine Funktion von Sehen und Bewegen, und seine Wahrnehmungsexperimente dienten der Suche nach künstlerischen For-



Wissenschaftsgeschichte Die Auffassung vom Wesen der Wissenschaft hat sich gewandelt

Objektivität ist eine Erfindung der Neuzeit

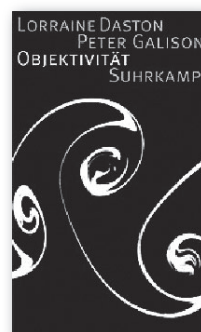
Lorraine Daston, Peter Galison: Objektivität. Aus dem Amerikanischen von Christa Krüger. Suhrkamp, Frankfurt 2007. 530 Seiten, Fr. 56.50.

Von Jan von Brevorn

Hätte man den grossen Isaac Newton gefragt, ob er objektive Erkenntnisse anstrebe – so hätte er dies vermutlich brüsk von sich gewiesen. Was uns heute selbstverständlich erscheint, dass nämlich Wissenschaft darauf zielt, objektive Wahrheiten zu produzieren, war lange Zeit durchaus nicht selbstverständlich.

Die beiden Wissenschaftshistoriker Lorraine Daston und Peter Galison formulieren dazu eine verblüffende These: Objektivität hat eine Geschichte. Dieser Satz steht ganz am Anfang ihres Buches, und was mit ihm gemeint ist, ist dazu geeignet, unsere Vorstellungen von der Geschichte der Wissenschaften gehörig durcheinanderzurütteln.

Und was ist damit gemeint? Zum einen, dass «Objektivität» im modernen Wortsinne sich erst im 19. Jahrhundert etablierte – vor Kant war das Wort weitgehend ungebräuchlich. Zum anderen, dass Objektivität nicht zu allen Zeiten ein Ziel von Wissenschaft war.



Ein Botaniker des 18. Jahrhunderts wie Carl von Linné legte besonders Wert darauf, einzelne Blätter oder Pflanzen nicht mit all ihren Zufälligkeiten darzustellen, sondern durch gezielte Eingriffe und Veränderungen ein Bild herzustellen, das ein besonders schönes und typisches Exemplar zeigte. Ein solches perfektes Exemplar mochte wahrer sein, als es die Natur je hätte hervorbringen können – aber eines war es bestimmt nicht: objektiv. Laut den Autoren sind Naturwahrheit und Objektivität wissenschaftliche Tugenden, die sich genau wie moralische Tugenden über die Zeiten wandeln können und die Hand-

Frommes Reisen Während den Männern im Mittelalter das Wallfahren wärmstens empfohlen wurde, sollten Frauen lieber nur «im Geiste» unterwegs sein

Pilgern anno dazumal

men, mit denen Gefühle und Reaktionen abgerufen werden können.

Vsevolod Pudovkin (1893–1953) zählt neben Eisenstein zu den bedeutendsten Filmemachern der Zwanziger- und Dreissigerjahre. Weniger bekannt ist, dass sein erster Film «Mechanik des Gehirns» im physiologischen Labor von Ivan Pavlov gedreht wurde. In der Auseinandersetzung mit Pavlows Laborroutine entwickelte er eine Filmpraxis, die Pavlows Reflexlehre inhaltlich repräsentierte und filmisch imitierte. Doch Pudovkin nutzte den Film auch als politisches Instrument, um die Gehirne seiner Kinobesucher durch gemeinsame Filmerfahrungen zu vernetzen, um eine Veränderung von Wahrnehmen und Verhalten zu induzieren.

Das dritte Beispiel angewandter Psychologie bildet die einzigartige Praxis zirkulärer Bluttransfusionen des Philosophen und Arztes Alexander Bogdanov (1873–1928). Bogdanov gründete 1926 das Staatliche Institut für Bluttransfusion in Moskau. Mittels wechselseitiger Bluttransfusion, im direkten physiologischen Austausch über ein Netzwerk blutauschender Personen, also durch Blut direkt zur Psyche kommunizierend, sollte der neue kollektive Mensch erzeugt werden. Ebenso rücksichtslos ging Bogdanov direkt zum Experiment am Menschen über, wobei er 1928 einem Selbstversuch zum Opfer fiel.

Vöhringers spannende Ausführungen zeigen: Nie zuvor waren sich Kunst und Wissenschaft näher als in der Hochkonjunktur der sowjetischen Psychotechnik. Nie zuvor und nie wieder stand die Kunst in so grosser Nähe zur Macht. ● *Sabine Richebächer lebt und arbeitet als*

lungen und Ziele von Wissenschaftlern bestimmen.

Dass das alles nicht graue Theorie bleibt, sondern im Gegenteil höchst anschaulich vorgeführt wird, liegt daran, dass die Autoren sich klugerweise dazu entschieden haben, ihre Thesen anhand von wissenschaftlichen Bildatlanten zu entwickeln. Ob Orchideen, Vögel, der menschliche Körper, die Oberfläche des Mondes oder Nanoröhrchen – alles hatte und hat in solchen Atlanten Platz. So ziehen am Leser Bilder aus mehr als drei Jahrhunderten vorbei, und am Thema der Objektivität entfaltet sich virtuos eine ganze Wissenschaftsgeschichte. ●

Andrea Rottloff: Stärker als Männer und tapferer als Ritter. Pilgerinnen in Spätantike und Mittelalter. Von Zabern, Mainz 2007. 153 Seiten, Fr. 44.90.
Helmut Brall-Tuchel, Folker Reichert: Rom, Jerusalem, Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498). Böhlau, Köln 2007. 280 Seiten, Fr. 50.90.

Von Geneviève Lüscher

Bücher über Pilgerreisen sind momentan en vogue. Man pilgert heute, um einfach mal weg zu sein, um Abstand vom Alltag zu gewinnen, in den man – meist unverändert – wieder zurückkehrt. Pilgern im Mittelalter hatte andere Zwecke, und zwar keineswegs nur spirituelle, wie zwei neue Bücher lehren.

Die Archäologin Andrea Rottloff widmet sich den pilgernden Frauen. In ihrer Porträtsérie macht die Kaisermutter Helena den Anfang; sie pilgerte im 4. Jahrhundert von Rom nach Jerusalem, wo sie angeblich das Kreuz Christi fand und Teile davon zurückbrachte. Am Schluss steht Margery Kempe, eine Kürschnersfrau aus dem englischen King's Lynn. Sie lebte im 15. Jahrhundert. Die soziale Stellung dieser beiden Frauen zeigt, dass Pilgern im Mittelalter an keine gesellschaftliche Stellung gebunden war. Allerdings, betont Rottloff, galten pilgernde Männer als wünschenswert, während Frauen, zumal Alleinreisende, immer suspekt blieben. Der Klerus gab nur ungern seine Einwilligung und empfahl ihnen eine «Pilgerfahrt im Geiste». Nur etwa 10 Prozent aller mittelalterlichen Pilger waren laut Rottloff weiblich.

Die Gründe, eine Wallfahrt zu unternehmen, waren vielfältig und mit wenigen Ausnahmen nicht geschlechtsspezifisch. Pilgern ist auch keine Erfindung des Christentums. Es gehörte aber zu den wenigen Dingen, «durch die der Mensch des Mittelalters meinte, auf sein weltliches und besonders sein jenseitiges Schicksal aktiven Einfluss nehmen zu können». Ab dem 4. Jahrhundert entwickelte es sich zu einem Massenphänomen. Man pilgerte aus Frömmigkeit, um ein Gelübde einzulösen, Busse zu tun, Ablass zu erhalten oder etwas zu erbitten wie Kindersegen oder Heilung. Selten ist Wissbegierde oder Abenteuerlust der Beweggrund. Bei Frauen sieht Rottloff als Grund auch die Flucht vor einer Zwangsverheiratung oder den Wunsch, aus dem engen Käfig ihres Frauenlebens auszubrechen. Ziel war immer der Besuch eines Originalschauplatzes der Bibel, ein Märtyrergab oder wundertätiger Ort.

Rottloff schildert die Vorbereitung einer Pilgerfahrt, die immer im Bewusstsein angetreten wurde, möglicherweise nicht wieder zurückzukehren. Sie beschreibt die ganze «Industrie», die



Amüsante Abenteuer: Ritter Arnold von Harff (1471–1505).

Kleidertracht, Verkehrsmittel, Landkarten, Wörterbücher und Hospize. So boten Schiffseigner in Venedig Pauschalreisen nach Jerusalem an, mit Verpflegung und Führung vor Ort inklusive. Nicht zu unterschätzen waren die Gefahren unterwegs: Krankheiten, Wegelagerer, Piraten und Geiselnnehmer. Letzterem waren besonders adlige Frauen ausgesetzt.

Mitten ins Geschehen hinein führt das Tagebuch von Ritter Arnold von Harff, der im Alter von nur 25 Jahren von Köln aus über Rom, Kreta, Alexandria, Kairo nach Jerusalem reiste, von dort über Beirut, Konstantinopel, Mailand nach Santiago pilgerte, wo er die Rückreise über Paris und Brüssel antrat. Dank der ersten neuhochdeutschen Übersetzung durch Helmut Brall-Tuchel und Folker Reichert lässt sich heute dieses Abenteuer nachvollziehen. Ritter Arnold war zwei Jahre unterwegs und bezeichnete seine Reise als Pilgerfahrt, obwohl er durchaus auch weltliche Ziele verfolgte. Amüsant beschreibt er fremde Lebenswelten, Städte, Wirtschaft, Brauchtum, Tracht, Flora und Fauna. Dem Islam widmet er eigene, wohlwollende Abschnitte. Auch für das weibliche Geschlecht hat er einiges übrig; fast nie fehlt in seinen Fremdwörterlisten die Wendung: «Frau, kann ich mit dir schlafen?»

Ritter Arnold schrieb sein Werk nicht unterwegs, sondern erst nach seiner Rückkehr 1498, gestützt auf die Notizen, die er gemacht hatte. Weil ihm seine Reise offenbar zu wenig exotisch vorkam, ergänzte er sie mit einem fiktiven Abstecher nach Indien. Geschickt kombinierte er Text mit Illustrationen, die auch die vorliegende, leicht lesbare Übersetzung schmücken. ●

